

Barnabas

und die ersten Gemeinden (13)

Es hatte Probleme gegeben, ganz massive sogar: Nachdem Barnabas und Paulus ihre gemeinsame Missionsreise beendet und der Gemeinde in Antiochien berichtet hatten, wie Gott durch sie unter den Nationen gewirkt hatte, waren plötzlich Männer aus Jerusalem aufgetreten, die die Beachtung des mosaischen Gesetzes auch für Heidenchristen forderten. Daraufhin war es zu einem heftigen Wortwechsel gekommen, in dessen Folge man beschloss, dass eine Streitfrage von solcher Brisanz am ehesten am »Sitz der Urgemeinde« geklärt werden sollte. Deshalb hatte man die beiden Missionare nach Jerusalem geschickt, wo es zu einer Besprechung kam, die dann als »Apostelkonzil« in die Kirchengeschichte einging.



Apg 15,6: Und die Apostel und die Ältesten versammelten sich, um diese Angelegenheit zu besehen.

Die Klärung dieser Frage nun an die Apostel und Ältesten. Schon unter rein pragmatischen Gesichtspunkten war diese Vorgehensweise sinnvoll. Es wird wohl eine stattliche Zahl von Brüdern gewesen sein, die diese gravierende Angelegenheit zu besehen hatten, aber nur von zwei Männern aus ihnen ist im Folgenden die Rede. Sie leiteten offenbar die Zusammenkunft, gaben die Richtung vor und stellten die Beschlusslage fest: Petrus und Jakobus. Wahrscheinlich repräsentierten sie auch die beiden Leitungsgruppen der Jerusalemer Gemeinde: die Apostel und die Ältesten.

Apg 15,7: Als aber viel Wortwechsel entstanden war, stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Brüder, ihr wisst, dass Gott mich vor längerer Zeit unter euch dazu ausgewählt hat, dass die Nationen durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten.

In Antiochien war er »nicht gering« gewesen, der Wortwechsel. Hier gab es sogar »viel« davon. Es ging ja um diese Kardinalfrage der frühen Kirche, und die war nicht so ein passant zu lösen. Wir, die wir heute wissen, wie dieses Problem letztlich geklärt wurde, sind froh und im besten Sinne erleichtert über die gefundene Lösung. Wir müssen aber durchaus auch für die »Gegenseite« Verständnis aufbringen: Die pharisäischen Geschwister meinten Entscheidendes zu verlieren. Sie waren im besten Sinne

Traditionalisten und verstanden sich als Bewahrer der väterlichen Überlieferungen. Dabei ging für sie nicht nur eine liebgewonnene Gewohnheit den Bach hinunter, hier drohte das theologische Fundament zu zerbröseln. Wir müssen ihnen zugutehalten, dass ihnen die paulinische Erkenntnis nicht offenbart worden war. Der Erkenntnisprozess, dem sich ja auch Paulus lange Zeit nach Kräften widersetzt hatte, unter dem er am Ende dann doch zerbrochen war, der war noch nicht über sie gekommen. Daraus resultierte die Heftigkeit ihres Widerstands gegen die »neue Lehre«.

Paulus und Barnabas ihrerseits wussten, was auf dem Spiel stand, wenn sie der Gegenseite auch nur einen Augenblick nachgaben. Diese beiden Positionen müssen wir bedenken, wenn wir verstehen wollen, warum hier viel und heftiger Wortwechsel entstand.

Bis endlich der Apostel aufstand, der diesen Erkenntnisprozess in relativ kurzer Zeit durchlaufen hatte. Keine Stunde wird er gedauert haben, so scheint es zumindest. Nur solange man ihm sein Mittagessen zubereitet hatte, damals in Joppe. Aber Petrus war von Hause aus ja auch kein Pharisäer gewesen, sondern Fischer. Und er war drei Jahre mit dem Herrn umhergezogen und hatte gesehen, wie der mit Nichtjuden umgegangen war. Und da hatte eine dreimalige Vision ausgebreitet – allerdings verbunden mit einer deutlichen Ansprache und einem einschneidenden Erlebnis, sodass er »in Wahrheit« begriffen hatte, »dass Gott die Person nicht ansieht« (Apg 10,34).

Das letzte Mal, dass etwas über Petrus berichtet wurde, liegt schon

drei Kapitel und etwa sechs Jahre zurück. Da hatte Lukas von der wundersamen Befreiung erzählt, durch die Petrus aus dem Gefängnis gekommen war, und wie die Gemeinde anhaltend für ihn gebetet hatte. Davor hatte Lukas die Auseinandersetzung geschildert, die entstanden war, nachdem Petrus von Cäsarea nach Jerusalem zurückgekehrt war. Das lag noch einige Jahre weiter zurück. Heftigste Vorwürfe hatte er sich damals anhören müssen, weil er in Cäsarea zu Unbeschnittenen »eingekehrt« war und »mit ihnen gegessen« hatte (Apg 11,1f.).

Zur Rede gestellt hatten ihn damals »die aus der Beschneidung«, also gesetzestreue jüdische Christen, die mit Eifer die Beachtung der Thora einforderten. Der Vorwurf, den sie Petrus machten, bezog sich nicht auf die Mission unter den Heiden. Nicht einmal deren Taufe prangerten sie an – wohl aber seine Tischgemeinschaft mit ihnen. Sie waren zutiefst davon überzeugt, dass die Reinheitsgebote und Speisegesetze des Alten Testaments auch für Christus-Glaubende galten – selbstverständlich auch für die aus den Nationen. Es ist beeindruckend, wie Petrus auf die Vorhaltungen reagierte. Und noch beeindruckender ist die Reaktion seiner Zuhörer: »Als sie aber dies gehört hatten, beruhigten sie sich und verherrlichten Gott und sagten: Also hat Gott auch den Nationen die Buße gegeben zum Leben« (Apg 11,18).

Das war nun etwa zehn Jahre her, aber die damalige Erkenntnis hatte sich offensichtlich in der Urgemeinde nicht durchgesetzt, jedenfalls nicht bei allen. Im Ge-



genteil: Die Phalanx derer, die das Gesetz als für alle verbindlich ansahen, war im Laufe der Jahre stärker geworden. Es scheint so, als sei die christliche Gemeinde in Jerusalem, der Lukas für die Anfangszeit noch bescheinigen konnte, »ein Herz und eine Seele« (Apg 4,32) zu sein, mittlerweile von einer Spaltung bedroht gewesen. Auch Petrus und die übrigen Apostel, sofern sie noch zur dortigen Versammlung gehörten, hatten es offensichtlich nicht vermocht, in dieser Sache eine einheitliche Linie durchzusetzen – bisher.

Nun, nach vielen Jahren, bot sich Petrus die Möglichkeit, sozusagen vor großem Publikum das Geschehen von damals zusammenfassend darzulegen und vor allem an das Zeugnis Gottes zu erinnern:

Apg 15,8f.: Und Gott, der Herzenskennner, gab ihnen Zeugnis, indem er ihnen den Heiligen Geist gab, wie auch uns; und er machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, indem er durch den Glauben ihre Herzen reinigte.

Jetzt, nachdem der Wortstreit groß geworden war, ergriff also Petrus das Wort, verwies mit Nachdruck auf die allen bekannte Übereinkunft von damals und ergänzte sie durch den Hinweis auf Gott, der »keinen Unterschied machte zwischen uns und ihnen«. Die Anerkennung der Heidenchristen sei demnach ein göttlicher, kein menschlicher Akt – und resultiere allein aus ihrem Glauben. Er, Petrus, sei ja von Gott selbst auserwählt worden, den Nationen das Evangelium zu predigen, damit sie »glauben sollten«. Und sie hätten das doch auch geglaubt, zu-

mal es von Gott, dem Herzenskennner, bestätigt worden war, der als Beweis dafür auch ihnen den Heiligen Geist gegeben hatte »wie auch uns«.

Entscheidend ist das Herz. Die erste Erwähnung des menschlichen Herzens in der Bibel ist deprimierend: »Und der HERR sah, dass die Bosheit des Menschen groß war auf der Erde, und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag« (1Mo 6,5). Ein Zustand, der, durch den Sündenfall bedingt, das Menschsein bis in die Gegenwart definiert. Gott allein ist es, der die Herzen erforscht (1Kö 8,39). Und er erforscht sie alle, keines ist vor seinen Augen verborgen: »Denn der HERR erforscht alle Herzen, und alles Gebilde der Gedanken kennt er« (1Chr 28,9). Und selbstverständlich nimmt er auch Notiz davon, wenn sich jemand dem Evangelium öffnet und der Botschaft glaubt. Der Glaube ist es, der allein zählt. Denn aufgrund des Glaubens reinigt Gott das Herz des Menschen – egal, ob der ein Jude oder ein Heide ist.

Apg 15,10f.: Nun denn, was versucht ihr Gott, indem ihr ein Joch auf den Hals der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesus in derselben Weise errettet zu werden wie auch jene.

Wenn das Herz entscheidend ist, dann ist alles andere zweitrangig – auch Rituale. Insbesondere für solche, denen sie nicht galten: Gott hatte sich Israel als Eigentumsvolk erwählt und ihm sozusagen als äußere Erkennungszeichen z. B. die Beschneidung, das Sabbatgebot

und die Feste verordnet. Nichtjuden sollten durch diese Zeichen die Auserwählung der Juden erkennen – und die Juden sollten sich beständig erinnern, nämlich an den von und mit Gott geschlossenen Bund. Die Realität sah leider anders aus: Man zeigte zwar die Symbole gerne nach außen und hielt auch an den Überlieferungen der Alten fest. Die dankbare, »herzliche« Erinnerung an die Führung ihres Gottes war indes einer eher formalen Tradition gewichen.

Wie konnte man in einem solchen Zustand die Beschneidung der Heidenchristen verlangen – und sogar Gott herausfordern, der keinen Unterschied zwischen beschnittenen Juden und unbeschnittenen Heiden machte – sofern sie denn glaubten? Und überdies: »Wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden« (Jak 2,10). Das würde Jakobus zwar erst einige Jahre später schreiben, aber Petrus hatte es jetzt schon verstanden: Was die Einhaltung des Gesetzes betraf, hatten unter diesem Gesichtspunkt doch alle versagt, sowohl die Väter als auch die jetzt hier Versammelten – und gerettet wurde niemand durchs Gesetz, sondern allein durch Glauben.

Apg 15,12: Die ganze Menge aber schwieg, und sie hörten Barnabas und Paulus zu, die erzählten, wie viele Zeichen und Wunder Gott unter den Nationen durch sie getan hatte.

Wusste oder hatte man nichts mehr zu sagen – oder war es ehrliche Betroffenheit? Wahrscheinlich war das Schweigen der Anwesenden eine Folge der Ausführungen,

die sie überzeugt und zum Nachdenken gebracht hatten: Jedenfalls traten in der anschließenden Stille erneut Barnabas und Paulus auf. Schon einmal hatten sie vor der Gemeinde berichtet, was Gott »mit ihnen« getan hatte (Apg 15,4), jetzt verwies sie auf die Zeichen und Wunder, die Gott unter den Nationen »durch sie« getan hatte. Auch hier galt: Gott handelte, sie waren lediglich Werkzeuge. Es ist bemerkenswert, dass die beiden das eigentliche Problem offensichtlich gar nicht thematisierten: Weder wird das Gesetz im Allgemeinen noch die Beschneidung im Speziellen erwähnt. Selbst das Evangelium der Gnade wird nicht hervorgehoben – und dennoch unterstützten sie durch ihren Beitrag genau das, was Petrus zuvor dargelegt hatte: Gott macht keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden. Er bestätigte vielmehr die Annahme derer aus den Nationen, indem er »mitzeugte«, wie es auch später im Brief an die Hebräer ausgedrückt wird, »sowohl durch Zeichen als durch Wunder« (Hebr 2,4).

Apg 15,13–15: Nachdem sie aber ausgeredet hatten, antwortete Jakobus und sprach: Brüder, hört mich! Simon hat erzählt, wie zuerst Gott darauf gesehen hat, aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen. Und hiermit stimmen die Worte der Propheten überein, wie geschrieben steht: ...

Jakobus habe, als die beiden mit ihrem Vortrag zu Ende gekommen waren, *geantwortet*, schreibt Lukas. Dabei geht er aber erkennbar nicht auf deren Beitrag ein, sondern bezieht sich ausdrücklich und ausschließlich auf Petrus. Und





dessen Ausführungen bestätigt er nicht nur, er untermauert sie vielmehr durch Verweise auf die alttestamentlichen Schriften.

Konkret bezieht er sich auf Amos 9, wo es zunächst heißt, dass Gott sein Volk wiederbeleben und so wiederherstellen will, wie es zuvor gewesen war.¹ Anders als Amos fährt Jakobus dann allerdings mit dem Hinweis fort, dass gerade die Wiederherstellung Israels der Grund dafür sei, dass »die übrigen der Menschen den Herrn suchen, und alle Nationen, über die mein Name angerufen ist« (Apg 15,17).² Und weil Jakobus nicht nur Amos, sondern wohl auch viele andere Schriften kannte, die, beginnend bei der Verheißung Abrahams, letztlich auch die Rettung der Nationen voraus sagten, deutet er sie so, wie sie immer hätten verstanden werden sollen: Gottes Heilsplan galt zwar zunächst, aber eben nicht ausschließlich seinem Volk. Auch die Nationen waren und sind darin eingeschlossen. Das, was doch von jeher bekannt und vielfach von den Propheten bezeugt worden war (z. B. Jes 45,20ff.), hebt Jakobus jetzt hervor. Dabei deutet er Gottes Plan so, dass gerade durch die erneute Zuwendung Gottes zu seinem Volk auch die Nationen nach ihm fragen – und ihn finden werden.

torität: Mit der Aufforderung »hört mich« benutzt er den gleichen Appell, mit dem der Herr sich an die Volksmenge wandte und den Gott gebrauchte, als er zum Gehorsam gegenüber seinem Sohn aufrief (Lk 10,16; 9,35).

Und jetzt *urteilt* er. Das kann man so verstehen, dass er lediglich eine Meinung kundtun möchte, so wie andere die ihre. Man kann es aber auch so verstehen, dass er ein abschließendes, verbindliches Urteil fällt und die Diskussion damit beendet. Und so scheint er es gemeint zu haben. Es erhebt sich jedenfalls – soweit erkennbar – keinerlei Gegenrede oder gar Widerspruch. Das muss man sich bewusst machen, wenn man die Situation einordnen will. Zumal es doch kurz zuvor noch »viel Wortwechsel« gegeben hatte. Barnabas und Paulus mussten ja nicht überzeugt werden und Petrus ebenfalls nicht. Aber die anderen, die ihrer Überzeugung wegen schon bis nach Antiochien gereist und dort als Unruhestifter aufgetreten waren, was war mit denen? Waren die wirklich durch die vorgebrachten Argumente überzeugt worden? Oder fügten sie sich der Autorität von Jakobus und seinem Urteil – oder waren sie gar nicht (mehr) dabei?

Apg 15,20: ... sondern ihnen schreibe, dass sie sich enthalten von den Verunreinigungen der Götzen und von der Hurerei und vom Ersticken und vom Blut.

Man solle denen, die sich zu Gott bekehrten, »keine Schwierigkeiten machen«, »keine (unnötigen) Lasten auferlegen« oder es ihnen »nicht unnötig schwer machen«. Die Über-

Apg 15,19: Deshalb urteile ich, dass man denen, die sich von den Nationen zu Gott bekehren, keine Schwierigkeiten mache ...

Jakobus hat – wahrscheinlich nicht nur was die Rednerliste betrifft – das letzte Wort. Er ist ein (Halb-) Bruder des Herrn. Er repräsentiert die Ältestenschaft. Er genießt Au-

1 »An jenem Tag werde ich die verfallene Hütte Davids aufrichten und ihre Risse vermauern und ihre Trümmer aufrichten, und ich werde sie bauen wie in den Tagen vor alters« (Am 9,11).

2 Amos hatte dagegen mehr die Vortherrschaft seines Volkes über die Nationen im Blick: »damit sie den Überrest Edoms und alle Nationen in Besitz nehmen, über denen mein Name genannt werden wird, spricht der HERR, der dieses tut« (Am 9,12).

setzungen, mit denen das Urteil von Jakobus beschrieben wird, sind unterschiedlich, die Tendenz ist eindeutig: Den Heidenchristen sollten keine Auflagen gemacht werden, die sie ohnehin nicht erfüllen könnten. Allein ihr Glaube zählte. Damit war die Forderung all derer vom Tisch, die das Gesetz auch von denen gehalten haben wollten, die von Geburt nicht zum Judentum gehörten.

Bemerkenswert allerdings sind die vier Punkte, die Jakobus stattdessen aufzählt und zur verpflichtenden Beachtung vorschlägt. Sie gehörten doch allesamt auch zum mosaïschen Gesetz. Sollte dem – sozusagen durch die Hintertür – doch wieder Geltung verschafft werden? Wohl kaum. Auffällig ist, dass die vier Vorschriften zu denjenigen Geboten gehören, die ausdrücklich nicht nur für Juden, sondern auch für Fremde, also für Nichtjuden galten.³ Es gab noch weitere Gebote, die ebenfalls für Fremde galten, z. B. das Sabbatgebote (2Mo 20,10), das Gebot zur Feier des Passahs (2Mo 12,49), das Verbot der Gotteslästerung (3Mo 24,16), die aber in der Liste unberücksichtigt bleiben.

Jakobus fokussierte auf vier Verhaltensregeln:

Sich enthalten von den Verunreinigungen der Götzen: Götzendienst, die Verehrung und Anbetung anderer Gottheiten, war die Kardinalsünde im Alten Testament. Dadurch hatten sich die Väter immer und immer wieder schuldig gemacht. Schon während ihres etwa 400-jährigen Aufenthalts in Ägypten waren sie der Anziehungskraft heidnischer Gottheiten erlegen – und das hatte sich

im Laufe ihrer Geschichte nicht geändert. Ja, es hatte Phasen gegeben, in denen man sich zurückbesonnen hatte auf den Einen, auf den »Ich bin, der ich bin«, der im ersten der Zehn Gebote davor gewarnt hatte, andere Götter neben ihm zu haben. Aber das waren nur temporäre Erweckungen gewesen, Strohfeuer, die schnell wieder erloschen waren.

Für diejenigen Juden, die den Messias erkannt und Christus nun im Glauben als ihren Herrn angenommen hatten, war die eigene Geschichte in diesem Sinn Schmach und Warnung zugleich. So wie die Israeliten sich (eigentlich) durch ihre Zugehörigkeit zu dem einen Gott definierten, der sie aus der Heidenwelt ausgesondert hatte, so repräsentierten die Nationen per se eben diese heidnische Götterwelt. Dass die Judenchristen Sorge hatten, die zum Glauben gekommenen Heiden könnten mit dieser Götterwelt in Verbindung bleiben, ist deshalb nicht verwunderlich.

Götzendienst hatte viel Facetten und Auswirkungen. Eine davon waren die gemeinsamen Opfermahlzeiten, bei denen auch das den Götzen geopfert Fleisch verzehrt wurde. Damit erwuchs naturgemäß ein Problem, wenn man, um Fleisch essen zu können, immer damit rechnen musste, dass das zuvor Götzen geopfert worden war – und sozusagen indirekt den Götzen diente. Paulus wird dieses Phänomen und die daraus resultierenden Schwierigkeiten später in seinem Brief an die Korinther aufgreifen. Auch hier scheint dieser Aspekt eine nicht unerhebliche Rolle gespielt zu haben: Apg 15,29



3 Götzendienst z. B. 3Mo 20,2ff.; Hurerei z. B. 3Mo 18,24ff.; Ersticktes z. B. 5Mo 14,21; Blut z. B. 3Mo 17,10ff.



und 21,25 legen den Fokus offensichtlich gerade darauf.

Sich enthalten von Hurerei bezieht sich in diesem Zusammenhang möglicherweise zunächst – aber sicher nicht nur – auf die Tempelprostitution, eine Praxis, die offenbar heidnische Götendienste begleitete (1Kö 14,24), aber für den Gottesdienst in Israel ausdrücklich verboten worden war (5Mo 3,18). Trotz dieses Verbots war es offensichtlich aber auch in Israel zuweilen zu religiös verbrämter Prostitution gekommen, wie der Verweis auf Hophni und Pinehas, die Söhne Elis, zeigt, die *»bei den Frauen lagen, die sich scharfen am Eingang des Zelt der Zusammenkunft«* (1Sam 2,22). Und gut 400 Jahre später wird von König Josia gesagt, dass er *»die Häuser der Geweihten«* niederriss, *»die*

sich im Haus des HERRN befanden, worin die Frauen Zelte webten für die Aschera« (2Kö 23,7). Unter diesem Gesichtspunkt wird durchaus nachvollziehbar, dass die auf dem Konzil Versammelten Angst davor hatten, dass Christen mit ähnlichen Praktiken in Berührung blieben oder kamen.

Jakobus beendet den Katalog der Forderungen, den er den Heidenchristen zur Beachtung vorschreiben will, mit dem Appell, **sich vom Ersticktem und vom Blut zu enthalten**, was wohl so viel bedeutet, dass beides nicht verzehrt werden sollte. Eine Anweisung übrigens, die schon tausend Jahre vor der mosaischen Gesetzgebung formuliert worden war und im Zusammenhang mit dem Neuanfang nach der Sintflut stand. Während bis dahin gegolten hatte, dass die Menschen sich ausschließlich von Pflanzen ernähren sollten, wurde ihnen fortan der Genuss von Tierfleisch erlaubt – mit der strikten Einschränkung allerdings, dass das Fleisch kein Blut mehr enthielt (1Mo 9,1ff.). Während hier noch keine konkrete Begründung mitgeteilt ist, wird diese dann im mosaischen Gesetz ausdrücklich formuliert: *»Denn die Seele des Fleisches ist im Blut«* (3Mo 17,11).

Verbot und Begründung werden mehrfach wiederholt und sollten nicht nur für Juden gelten, sondern auch für den, der nicht zum jüdischen Volk gehörte – und Zuwiderhandlung sollte mit dem Tod bestraft werden: *»Darum habe ich zu den Kindern Israel gesagt: Niemand von euch soll Blut essen; auch der Fremde, der in eurer Mitte weilt, soll kein Blut essen. Und jedermann von den Kindern Israel und von den*

Fremden, die in eurer Mitte weilen, der ein Wild oder einen Vogel erjagt, die gegessen werden, soll ihr Blut ausfließen lassen und es mit Erde bedecken. Denn die Seele allen Fleisches, sein Blut, das ist seine Seele; und ich habe zu den Kindern Israel gesagt: Das Blut allen Fleisches sollt ihr nicht essen, denn die Seele allen Fleisches ist sein Blut; jeder, der es isst, soll ausgerottet werden» (3Mo 17,12–14). Eine Missachtung dieser gottgegebenen Vorschrift kam einer Rebellion gegen den Schöpfer gleich. Deshalb sollten sich natürlich auch diejenigen von Blut und Ersticktem fernhalten, denen die Anweisungen der Thora nicht so geläufig waren.

Nein, Jakobus will durch die vier »Enthaltungsregeln« nicht das Gesetz für die vorschreiben, die sich aus den Nationen zu dem lebendigen Gott bekehrt hatten. »Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten«, war die pharisäische Forderung gewesen, zu deren Klärung man dieses Konzil ja einberufen hatte. Und Jakobus gibt dieser Forderung in keinem Punkt nach. Wie auch? Die Beschneidung war das äußerliche Zeichen des Bundes, den Gott mit seinem irdischen Volk geschlossen hatte – und dabei sollte und würde es auch bleiben. Die aus den Nationen an Christus glaubten, mussten nicht erst Juden werden – weil es nicht auf »Äußerlichkeiten« ankam! Paulus wird das später in seinem Brief an die Römer so zusammenfassen: »Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, noch ist die äußerliche Beschneidung im Fleisch Beschneidung; sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und Beschneidung ist die des Herzens, im

Geist, nicht im Buchstaben; dessen Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist« (Röm 2,28f.).

Die Heidenchristen blieben, was ihre Herkunft anging, Römer, Griechen, Germanen ... – und was ihre Zukunft betraf, römische, griechische, germanische Christen. Was sie einte, war ihr gemeinsamer Glaube; was sie unterschied, ihre Nationalität; und was sie gefährdete, das jeweilige heidnisch-religiöse Umfeld, in dem sie aufgewachsen waren. Dieses Umfeld zeichnete sich durch Praktiken aus, die dem wahren Gott ein Gräuel waren. Deshalb werden gerade diese vier Punkte hervorgehoben – weil ihre Nichtbeachtung Gottes Autorität unmittelbar infrage stellt.

Apg 15,21: Denn Mose hat von alten Zeiten her in jeder Stadt solche, die ihn predigen, da er an jedem Sabbat in den Synagogen gelesen wird.

Auf den ersten Blick scheint dieser Vers einigermaßen unvermittelt auf den vorhergehenden Appell zu folgen. Ohne das »Denn« wäre er lediglich eine Feststellung, die eigentlich wenig Bezug zur aktuellen Thematik hat. Wenn Lukas diesen Satz jedoch mit der Konjunktion »denn« beginnt, sozusagen als Begründung mit dem Vorhergehenden verknüpft, dann wird das seinen Grund bzw. seine Gründe haben.

Zum einen liefert dieser Vers offensichtlich ein weiteres Argument für die vier Forderungen, die Jakobus zuvor formuliert hatte: Bei der gesamten Diskussion des Konzils ging es ja auch um die Empfindungen derer, denen die Gebote wichtig und ihre Beachtung heilig

waren: den Juden nämlich, die an Christus glaubten – und damit geistliche Geschwister derer waren, die nun aus den Nationen an Christus glaubten. Gemeinsam trafen beide Gruppen sich ja gelegentlich auch in den Synagogen. Und dann sollte die Gemeinschaft in Christus nicht dadurch verhindert werden, dass man auf Verhaltensmustern bestand, die andere in ihren Gefühlen verletzen.

Zum anderen unterstützt der Hinweis das von Jakobus zuvor Gesagte: Sowohl die Beschneidung als auch das Gesetz in seiner Gesamtheit (Moralgesetz, Zeremonialgesetz ...) sollten zwar nicht für die gelten, die sich von den Heiden zu Christus bekehrten – weil sie ausdrücklich für Israel, das auserwählte Gottesvolk, gegeben worden waren. Berücksichtigt man aber, dass das Gesetz keine Ansammlung von Regularien ist, die das Leben einengen, sondern vielmehr gelingen lassen sollen, dann kann eine Orientierung an diesen Regeln ja nicht schädlich sein – auch nicht für Nichtjuden. Und wenn man dann noch bedenkt, dass die ersten Christen gewöhnlich keine eigenen Versammlungsstätten hatten, sondern außer in Hauskreisen vornehmlich in den örtlichen Synagogen zusammenkamen, versteht man auch den zweiten Aspekt dieses Satzes: In den Synagogen wurde das Gesetz verlesen und ausgelegt – und die anwesenden Heidenchristen kamen so in den Genuss der göttlichen Weisungen für gelingendes Leben.

Horst von der Heyden